

HISTORISCHES
JAHRBUCH
DER
STADT LINZ

1 9 6 1

LINZ 1962

Herausgegeben von der Stadt Linz / Stadtarchiv

I N H A L T

	Seite
Abkürzungen	7
Verzeichnis der Mitarbeiter	8
Vorwort des Bürgermeisters	9
A U F S Ä T Z E :	
Wilhelm R a u s c h (Linz): Linz in der Geschichte Österreichs	11
Adolf W a g n e r (Linz): Beiträge zu einer Geschichte des Salzhandels von Linz nach Böhmen	31
Ludwig R u m p l (Linz): Die Corporis-Christi-Bruderschaft der Stadtpfarre Linz (Tafeln I-IV)	57
Alois T o p i t z (Wien): Das Pestilenzbüchlein des Dr. Philipp Persius von Lonstorff (Tafeln V-X)	97
Hans C o m m e n d a (Linz): Die Litterae annuae des Linzer Jesuitenkollegs als Quelle der Volks- kunde	119
Edmund D a n i e k (Wien): Joseph Fouché als Emigrant in Österreich (Tafel XI)	139
Georg G r ü l l (Linz): Benedikt Pillwein (Tafeln XII-XVII)	163
Heinrich T e u t s c h m a n n (Linz): Kirchschlag bei Linz im Wandel des Blickpunktes (Tafeln XVIII-XXI)	217
Richard K u t s c h e r a (Linz): Geschichte des Kino- und Filmwesens in Linz und Oberösterreich (Tafeln XXII-XXV)	243
K L E I N E M I T T E I L U N G E N :	
Gilbert T r a t h n i g g (Wels): Die welscherische Viehmaut in Ebelsberg	311
Franz K l e i n - B r u c k s c h w a i g e r (Wien): Des Linzer Stadtschreibers Veit Stahel Hausverkauf im Jahre 1549	321

	Seite
Georg W a c h a (Linz):	
Der Wallfahrtsort St. Wolfgang und der Raum von Linz	335
Ursula G i e s e (Wien):	
Medizinisches Kuriosum aus einem alten Linzer Buch (Tafeln XXVI-XXIX)	351
Wilhelm R a u s c h (Linz):	
Protokoll über die vom Linzer Stadtarchiv in der Zeit vom 21. bis 25. September 1961 veranstaltete Tagung „Stadtarchive und Stadt- geschichtsforschung“	361
Archivausstellung	361
Arbeitssitzung österreichischer Stadtarchivare	363
„Österreichisches Städte- und Märktebuch“, Besprechung gemein- sam mit der Kommission für Stadtgeschichtsforschung der Öster- reichischen Akademie der Wissenschaften	372
Allgemeine Bemerkungen zur Tagung	382
Tagungseröffnung	383
Dr. Günter von R o d e n, Das Kommunalarchiv in der Verwaltung	392
Dr. Harry K ü h n e l, Der Stadtarchivar und seine Tätigkeit aus österreichischer Sicht	412
Dr. Franz H e r b e r h o l d, Das „Landesamt für Archivpflege“ .	417
Diskussion zum archivtechnischen Teil	429
Allgemeine Bemerkungen	432
Städteexkursion	432

ALOIS TOPITZ:

DAS PESTILENZ-BÜCHLEIN DES DOKTOR PHILIPP PERSIUS VON LONSTORFF (LINZ 1649)

Aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges ist uns eine ärztliche Anleitung zur Selbstbehandlung pestilenzischer Krankheiten erhalten, die nicht nur wegen ihres Inhalts, sondern auch wegen der Persönlichkeit des Verfassers und wegen der besonderen Umstände des Erscheinens eine Besprechung verdient.

Der vollständige Titel lautet:

„Kurtzer vnd klarer Bericht: Wie man sich zu Zeiten der Pestilentz / vnd andern in Oesterreich / gewöhnlichen Seuchen / Als : Vngrischen Kranckheit / Ruhr / Peteckien / Breun / Kindsblattern vnd Flecken / vnd was sonst mehr denen anhängig / verhalten / Dieselben sampt ihren Vrsachen recht erkennen / sich dafür vorsehen vnd bewahren solle / vnd was in mangel eines Medici zugebrauchen.

Auß Befelch der Löblichen Ständt deß ErtzHertzogthumbs ob der Enß / etc. Zum andern mal vbersehen / corrigirt vnd verbessert / Durch Philippum Persium, von Lonstorff / Philosophiae et Medicinae Doctorem, deß ErtzHertzogthumbs daselbst damalln gewesten Archiatrum, Seniore, vnd Ordinarium zu Linz. Anjetzo aber wider auff's New aufgelegt vnd vbersehen.

Gedruckt in der Keyserlichen Haupt Statt Linz / im ErtzHertzogthumb Oesterreich ob der Enß / bey Maria Kürnerin / Wittib. Im Jahr Christi 1649.“

Das Büchlein hat Taschenbuchformat (145 mal 95 Millimeter) und 220 Seiten. Im Oberösterreichischen Landesarchiv befinden sich nur die losen Druckbogen, ein Exemplar ist gebunden in der Bücherei des Oberösterreichischen Landesmuseums, zwei gebundene Exemplare besitzt die Linzer Studienbibliothek. Daß die Lieferung von der Buchdruckerei ungebunden erfolgte, zeigt eine Verrechnung des Linzer Buchbinders Daniel Bleymeister¹ vom 27. August 1628 für den Propst von Schlägl. Einer der drei Einbände betraf „das Pestilenzbüchlein d. D. Persii“.

In den großen Bibliotheken Wiens ist kein solches Buch vorhanden, doch führt der Katalog der Universitätsbibliothek folgendes an:

„Persius Phil., Kurtzer und klarer Bericht, wie man sich zu zeiten der Pestilentz fürsehen sollte . . . Linz 1621.“

Diese Druckschrift wurde aber bei der letzten Bestandskontrolle als abgängig festgestellt. Es fällt die Jahreszahl auf, da ja der erste Druck erst 1625 erfolgt war. Vielleicht handelt es sich bei dem Vorläufer um einen unbedeutenden kurzen Traktat.

Was uns über die äußeren Lebensumstände des Doktor Persius aus den in Linz vorhandenen Unterlagen bekannt ist, war schon immer als sehr mangelhaft angesehen worden. Zuletzt hatte Wilflingseder² auf dessen Adelstitel „von Lonstorff“ hingewiesen. Lonstorff war eine alte, kleine Wasserburg an einem Donauarm bei Linz gewesen, die aber nach dem Aussterben des Adelsgeschlechtes derer von Lonstorff um 1400 in bürgerlichen Besitz übergegangen war.

Nachdem die Durchsicht aller bisher erschienenen Linzer Regesten nur wenig Neues erbracht hatte, konnte schließlich im Großen Universal-Lexikon³ eine wertvolle biographische Notiz gefunden werden. Sie lautet:

„Persius (Philipp), ein Deutscher Medicus, war zu Ellrich ohnweit Nordhausen 1569 geböhren, ward zu Basel⁴ Doctor der Philosophie und Medizin, gieng hierauf nach Lintz in Ober-Oesterreich, ward daseibst, wie auch bey den Ständen in Oesterreich Physikus, wurde von Kayser Ferdinand II. geadelt, practicirte sodann in Regensburg, trat aber endlich bey dem Grafen von Ortenburg als Leib-Medicus in Dienste und starb zu Ortenburg 1644 in dem 75 Jahre seines Alters. Er schrieb:

1. Consilium de Raucedine, so Greg. Horstii Observationibus einverleibet worden.

2. Tr. de morbis Austriacis, in Deutscher Sprache.⁵

Witte Diar. Biograph. / Linden. Renovat. p 920.“

Witte⁶ ordnete seine biographischen Notizen nach dem Sterbetag und führt unter „obiit 30. Decembr 1644“ an:

„Philippus Persius, Germanus, Elricensis in Ducatu Luneburgensi, Phil. & Med. Doctor, Physicus Lincensis & Statuum Austriae, tandem Nobilis & Comes Palat. Caesareus, demum Comitis Ortenburgici Medicus Aulicus, aet. 75. Reliquit Consilium de Raucedine, quod in Observat. Medic. Greg. Horstii reperitur.“

Es sei bemerkt, daß der Ulmer Arzt Gregor Horstius⁷ (1578 bis 1636) ein angesehener medizinischer Schriftsteller war und daß daher die Aufnahme des „Consilium de Raucedine“ als ehrenvoll anzusehen war (Tafel V).

Lindenius renovatus⁸ nennt auch den Vater, Joachim Persius; er führt an:

„Philippus Persius, Natus Elrici in Ducatu Lunaeburgensi prope Northusam A. C. 1569, Patre joachimo Persio, Basile & vero Philosophiae Magister —

Medicinae Doctor renunciatus, pauloque post in Urbe Lintz, statuum Austriae superioris Medici ordinarii functus munere, tandemque ab Imperatore Ferdinando II. nobilitatus, Comes Palatinus creatus est: hinc Ratisbonam secessit ac deinde ad Comitem Ortenburgicum, ejus Aulicus Medicus constitutus. Obiit Ortenburgi A. C. 1644 aetatis suae 75.

De Raucedine, Consilium, Extat cum Greg. Horstii Observ. Medicinal. singular. Lib. IV. Prioribus, Ulmae, apud Saurium, 1628, p. 474.“

Wir sehen auch hier eine unwahre Angabe, denn Pfalzgraf, Comes palatinus, war Persius sicher nicht gewesen.

Der Name Doktor Philipp Persius erscheint in Oberösterreich das erste Mal im Jahre 1597. In diesem Jahre bemühten sich die Stände sehr um eine Neuorganisation des Gesundheitswesens.⁹ Mit 23. August 1597 wurde eine Ordnung für das gesamte Sanitätspersonal erlassen und eine personelle Aufteilung der Stellen für die Landschaftsphysiker verfügt, wobei Linz mit zwei Ärzten zu besetzen war, Wels, Steyr und Freistadt mit je einem Arzt. Für Freistadt wurde Dr. Persius bestimmt. Vermutlich hat er dort mit Billigung der Stände auch eine Apotheke betrieben.¹⁰ Von Freistadt kehrte er vor 1612 nach Linz zurück, denn in dem genannten Jahr wird für Freistadt Dr. Paul Claus als Physikus erwähnt. In demselben Jahr scheint Persius schon als Besitzer eines befreiten Hauses in der Linzer Vorstadt (Landstraße 28) auf.¹¹ Über seine familiären Verhältnisse ist nur sehr wenig erhalten. Wenn unter den Hochzeitsverehrungen der Stände Dr. Holzaeus mit 60 fl (1625) angeführt ist, Dr. Paul Claus mit 60 fl (1617), Dr. Springer mit 50 fl (1616), Dr. Persius aber mit „60 — 70 fl“ — doch leider ohne Jahreszahl —, so können wir daraus auf das besondere Ansehen dieses Arztes schließen.¹²

Daß Dr. Persius zweimal verheiratet war, erfahren wir durch einen Beschluß des Stadtrates Freistadt vom 5. September 1615¹³, „dem Dr. Philipp Persius anlässlich seiner zweiten Hochzeit einen Becher von 12½ Loth, jedes Loth zu einem Gulden, zu verehren. Dr. Persius hat am hiesigen Salzamt immer noch Geld liegen und außerdem versprach man seiner ersten Frau vor zwölf Jahren für dieses Geld einen Kirchtage, den man noch immer schuldig sei“. Unter Kirchtage ist hier wohl ein Geschenk verstanden, denn „seiner Frau einen Kirchtage mitbringen“ wird noch heute geübt. Man versteht darunter ein Geschenk, das man von den Marktständen mitbringt, die üblicherweise am Tage des Kirchenheiligen auf dem Kirchenvorplatz aufgestellt werden.

Aus dieser Notiz geht somit hervor, daß Persius zum erstenmal im Jahre 1603 geheiratet hat, zum zweitenmal zwölf Jahre später im Jahre 1615.

Im Frühjahr 1617 wollte Persius ein zweites Haus in der Vorstadt erwerben, es kam aber nicht zum Kauf.¹⁴

Wenn wir vorerst weiterhin die äußeren Umstände des Lebensablaufes betrachten, ist als nächstes die Erhebung in den Adelsstand zu berichten. Über die näheren Begebenheiten gibt uns das vorhandene Ansuchen¹⁵ eine gute Auskunft (Tafeln VI und VII). Es lautet:

„Allerdurchleuchtigster Großmechtigster, unüberwindlichster Römischer Kayser auch zu Hungern unnd Behaimb Khunig, Ertzhertzog zu Österreich.

Allergnedigster Khayser, Lanndtsfürst unnd Herr, Eur Röm. Kay. Mtt. hab an derselben herauf raisen zu vollziehung Ires Kayserlichen Beylagers, Ich, wegen angebotener Kay: Gnade, auf mein Eur Kay: Mayt. Zu Ehren affigirtes Carmen Zu Enns, ain Supplication gehorsambist offeriern laßen, darinnen Eur Kay: Mtt: Ich umb die Nobilitation unnd verbesserung meines wappens allerunnderthenigst gebetten.

Weillen aber gedacht mein Suppliciern, wie Ich vernimb umb Eurer Kay: Mtt: gleich bald drauf erfolgten Aufbruchs unnd vort raisens willen verlegt worden, Als gelangget an Euer Röm: Kay: Mtt: nochmals mein allerunnderthenige gehorsambiste bitten, die geruchen mir solche Kay: unnd Lanndtsfürstliche gnad der gebetteten Nobilitation sambt hiebei notierter Wappensquartirung, auch daß Ich unnd meine Nachkhommen von meinem bey der Statt Lynntz habenden Guett unndß von unnd zu Lonnßdorff Erblich nennen unnd schreiben dürfen mir allergnedigst zuverwilligen.

Solches umb Eur Röm. Khay: Mtt. unnd dero hochlöblichstes haus Österreich, will Ich unnd meine Nachkhommen mit allergehorsambister schuldigster treue Allerunnderthenigst unnd die Zeit unnsers Lebens zu verdienen geflüßen sein, Eurer Röm. Kay. Mtt. mich zu dero allergnedigsten Resolution allerunnderthenigst bevelchen.

Euer Röm. Kay. May.
 allerunnderthenig unnd
 gehorsambister
 D. Philip:Persius
 Landschaft Medicus m. p.“

Das Gesuch¹⁶ trägt kein Datum, hingegen das Konzept der Erledigung für die Ausfertigung des Adelsbriefes an drei Stellen „Regensburg, 23. February 1623“. Somit besteht über den Zeitpunkt der Nobilitation des Geschlechts der Persius kein Zweifel (Tafeln VIII und IX).

In der Erledigung kommt zum Ausdruck:

1. die Erteilung des Privilegiums, „sich von seinem inhabenden Gut von und zu Lonnßdorff zu schreiben, für ihn und seines ehelich Leibs Erben und derselben Erbens Erben, Mannß und Frauens persons, für und für in ewige Zeit“.

2. die Bewilligung eines quartierten Schildes, der im zweiten (rechten oberen) und dritten (linken unteren) Feld das bisherige Familienwappen der Persius zeigt, das dem Ansuchen beigelegt erscheint, nämlich ein „Mannskopf, so Trifrons genannt wird, mit einem braunen ungarischen brait undten zugespitzten Bar dt, mit drey Mäulern und Nasen“ auf blauem oder silberfarbenem Grund, im ersten (linken oberen) und vierten (rechten unteren) Feld auf Rot oder Rubin einen weißen oder silberfarbigen gekrönten Adler mit ausgebreiteten Flügeln und gespreizten Füßen. Auf dem Schild ein freier, offener Turnierhelm, zur linken mit roter und weißer, zur rechten Seite mit schwarzer und gelber Helmdecke, darauf gehört ein „gleichgeformter weisser gekronter Adler, abermassen wie unt im Schild“.



Von diesem Wappen ist ein in Farben ausgeführtes Duplikat des dem Diplom beigelegten Wappenbildes im Wappenbuch II des Reichsadelsarchives enthalten (siehe Abbildung).

In dem vielbändigen alphabetischen Register aller Adels- und Wappenverleihungen — etwa ab 1500 — im Adelsarchiv des Wiener Hof- und Staatsarchivs erscheint das Prädikat „von Lonsdorf“ an sonst keine Person verliehen außer an Doktor Philipp Persius, also auch nicht an einen Johann Christoph, von dem später die Rede sein wird.

Das alte Adelsgeschlecht der Lonsdorfer, dem auch der bedeutende Passauer Bischof Otto von Lonsdorf¹⁷ entstammte, hat auch nach den eingehenden Forschungen Wilflingseders als seit etwa 1400 als ausgestorben zu gelten. Bisher konnte nicht gedeutet werden, daß im 17. Jahrhundert und sogar schon vorher neuerdings „von Lonsdorfer“ in Erscheinung treten konnten. Es ist in diesem Zusammenhang der Anlaß gegeben, darauf näher einzugehen.

Schmid führte an¹⁸: „Zu meiner großen Überraschung stieß ich in der bayrischen Hof- und Staatsbibliothek in München auf ein Stammwappenbuch des Johann Christoph und Johannes Philippus Persius von Lonsdorf aus den Jahren 1568 bis 1655.“

„Diese Münchner Handschrift (Cod. lat. 27080), deren Provenienz unbekannt ist, enthält 107 lose Blätter, teils Papier, teils Pergament, in der Durchschnittsgröße von 9,5 (h) × 14,5 (l) Zentimeter.“ Jedes einzelne Blatt zeigt ein Stammwappen, einen Wahlspruch und eine Widmung an einen der beiden Lonsdorfer. Das Titelblatt zeigt zwei Wappen nebeneinander. Das linksseitige zeigt das quartierte Wappen, wie es im Jahre 1623 verliehen worden ist, nur mit dem einen Unterschied, daß in der Mitte des Schildes jenes alte Lonsdorfer Wappen aufscheint, das bei Siebmacher¹⁹ als Lonsdorf I bezeichnet erscheint (Tafel X; drei Lonsdorfer Wappen). Eine sehr gute Abbildung findet sich bei Wilflingseder²⁰. Das rechtsseitige Wappen hat einen nur zweigeteilten Schild und wurde von Schmid für das Wappen der Frau des Johann Philipp Persius von Lonsdorf gehalten. Denn unter beiden Wappen steht in breiter Schrift „Johannes Philippus Persius a Lonstorf Austrius“.

Dieser war ohne Zweifel ein Sohn des Dr. Philipp Persius.²¹ Die Berechtigung zur Einfügung des alten Lonsdorfer Wappens in den Schild war auf keinen Fall gegeben. Es ist also eine Fälschung aus Eitelkeit, die aber für die Forschung irreführend war. Denn Schmid²² sagt: „Dadurch schwindet wohl jeder Zweifel an dem Vorhandensein des Geschlechtes der Lonsdorfer in Österreich in damaliger Zeit.“ Hingegen kam Wilflingseder²³ nach verschiedenen Erwägungen zu dem Schluß, man müsse das alte Geschlecht als erloschen ansehen, solange ein Zusammenhang nicht erwiesen ist.

In den Nationsmatrikeln der Universität zu Padua²⁴ wurde am 19. September 1637 Johann Philipp Persius, Linzensis, Austriacus, und am 8. Februar 1638 Ferdinand Persius, Linzensis, Austriacus, beide in der „Artistenmatrikel“, der auch die Mediziner angehörten, eingetragen. Es kann sich also nur um zwei Söhne des Landschaftsphysikus, und zwar aus zweiter Ehe, handeln.

Weitere Aufenthaltsnachweise für Johannes Philippus Persius sind aus dessen Albumblättern ersichtlich. Es sind Widmungsblätter aus der Zeit von 1640 bis 1655. Danach studierte er im Wintersemester 1640 in Padua, hält sich von 22. August 1640 bis 30. März 1641 in Linz auf, erhält in Linz am 28. August 1642 eine weitere Widmung: „Seinem lieben herren Vettern . . . Medicinae candidato, furstlicher Brandenburgischer Verwalter“. Eine Widmung in Padua vom 28. Dezember 1642 gilt dem „alme universitatis art. vice Syndico ac Consiliario“, eine solche vom März 1643, gleichfalls in Padua, „Universitatis Vice Rectori“. Schließlich kann ihn sein Vetter Valentin Prevenhuber am 2. September 1644 in Linz als Doktor der Philo-

sophie und der Medizin bezeichnen. Das letzte Widmungsblatt zeigt uns diesen Linzer als Stadtarzt von Ödenburg (Sopron) in Ungarn.

Ein dritter Sohn des Dr. Philipp Persius war Johann Joachim Persius von Lonsdorf²⁵, der als kurpfälzischer Gesandter 1667 in Regensburg verstarb, wie aus erhaltenen Gedichten auf seinen Tod hervorgeht.

Das Geschlecht der Persius von Lonsdorf blieb bis ins 18. Jahrhundert erhalten. Im Reichsadelsarchiv (Wien) erhalten ist das Ansuchen des churfürstlichen Rates Ernst Julius Persius von Lonstorff vom 10. Jänner 1702 um Erhebung in den Freiherrnstand für sich und die Brüder Leopold Ferdinand, Darmstädter Regierungsrat, und Eberhard Helwig Franz, fürstlich Holstein-Gottorpscher Oberkammerjunker. Da in den nächsten Jahren der erstgenannte Ernst und auch Kaiser Leopold I. starben, eine Diplomasfertigung aber unterblieben war, suchten die beiden überlebenden Brüder um eine Erneuerung der Baronie und um eine Wappenverbesserung an, die beiden mit 9. Oktober 1706 bewilligt wurden.

Im Gesamtverzeichnis des „Gotha“²⁶ scheinen weder die Namen Persius und Lonstorff noch der Name Christoph auf, von dem nun gesprochen werden soll.

Es genügt, folgendes festzustellen: Irgendein innerer Zusammenhang der beiden Albumblätterreihen hinsichtlich der Zeit, der Landschaft und der Personen besteht nicht. Obwohl Johann Christoph in mehreren Blättern als „von Lanstorff“ angesprochen wird, muß die Berechtigung zur Führung dieses Prädikates so lange bezweifelt werden, als nicht das Gegenteil bewiesen ist. Da nun das letzte Albumblatt des Johann Christoph vom Jahre 1622 stammt, das Prädikat „von Lonstorff“ aber 1623 neu verliehen wurde, besteht damit ein schwer zu überbrückender Widerspruch, es sei denn, daß es sich im Falle des Johann Christoph um eine Beziehung zum niederbayrischen Lansdorf handelt.

Wenn Landschaftsphysikus Dr. Persius zur Zeit seiner Nobilitierung vermutlich der Meinung war, die Schärfe des Vorgehens Ferdinands II. werde allmählich nachlassen, so sah er sich schon im folgenden Jahr darin sehr getäuscht. Denn der Kaiser erließ am 4. Oktober 1624 ein Mandat²⁷, daß alle protestantischen Prediger und Schullehrer binnen acht Tagen das Land zu verlassen haben. Am 6. und 27. Februar 1625 erließ der Kaiser weitere Resolutionen, worauf die erste große Abwanderung einsetzte.²⁸ Meist ging es zu Schiff bis Regensburg, wo der erste große Aufenthalt genommen wurde. Dem Blutgericht von Frankenburg im Mai 1625 folgte ein Jahr später der oberösterreichische Bauernkrieg mit der sechswöchigen Belagerung von Linz.

Schon im Jahre 1625 gab Dr. Persius seinen Willen zur Auswanderung kund. Am 10. November 1625²⁹ erließen die Stände einen Bescheid für die drei Medici Dr. Philipp Persius, Dr. Paul Claus und Dr. Johannes Puchner und weitere acht genannte Personen „wegen Erlassung der Gelübde und Abfertigung wegen des publizierten Religions-Reformationspatentes: Die vier Stände geben den Verordneten Gewalt, daß sie die Supplikanten, wenn sie sich künftig gesamt oder einzeln anmelden würden, nicht bloß ihrer Pflicht erlassen und ihnen ein gebühliches Zeugnis ausstellen, sondern sie auch mit der Abfertigung, je nach Verdienst, mit Gnaden bedenken sollen“.

Am 6. Februar 1627 verkauft Dr. Persius sein Haus in der Vorstadt³⁰ an Wolf Sigmund Freiherrn zu Herberstein. Als Zeugen sind angeführt: Wolf Althamber, Bürgermeister in Linz, und Hanns Georg Schrökh, Stadtrichter in Linz. Der Termin ist nicht überraschend, da in diesem Jahr der über Betreiben des Adels ohnedies schon verlängerte Termin für den Verkauf von Gütern der Auswanderungswilligen abzulaufen drohte.

Da Dr. Persius nach seiner Angabe im Gesuch um die Adelsverleihung auch Besitzer eines Gutes Lonsdorf war, wäre für diese Zeit auch der Abverkauf dieses Gutes zu erwarten. Ein Beleg hiefür konnte nicht aufgefunden werden.³¹ Es wäre auch möglich, daß Dr. Persius das Gut seiner — etwa katholisch gewordenen — Familie überlassen hat. Seine Söhne Johann Philipp und Ferdinand sind „Lünzer“ geblieben und zur Zeit ihres Studiums in Padua und auch nachher dorthin zurückgekehrt.

Zum letztenmal finden wir die Anwesenheit des Dr. Persius in Linz für das Jahr 1628 belegt. Gemäß einem Bescheid der Stände vom 3. Juni 1628³² bittet Peter Magirus um eine „Medizinstelle“. „Wenn der Supplicant seine Zeugnisse vorlegt, soll Persius mit seinen Collegen diese prüfen und Gutachten den Verordneten vorlegen.“ Am 15. März 1633³³ ist von einem Gutachten „der beiden alhier wohnenden Landschaftsmedici Dr. Lutz und Dr. Männer“ die Rede. Somit hat Dr. Persius zwischen 1628 und 1633 Linz verlassen.

Über den Tod des Dr. Persius in Ortenburg ist in der Sterbematrize des dortigen evangelischen Pfarramtes folgende Notiz erhalten³⁴: „Der edle, weise, hochgelehrte, weitberühmte Dr. Persius von Kon . . . Medicus Dr., welcher den 18. eodem“ — die Eintragung am 24. Jänner 1644 — „in dem Herrn selig entschlafen, mit einem ansehnlichen Kondukt in Steinkirchen beim Altar zum Chor begraben ist“.

Nach Mehrmann³⁵ ist im Chor der Kirche an der rechten Wand (Kanzelseite) der Grabstein des „Dr. Phil. med. Philipp Persius, Leibarzt mehrerer

Fürsten und Grafen, der um seines evangelischen Glaubens willen vertrieben hier beim gräflichen Hofe eine Zufluchtsstätte fand, wo er, wie er in einer kurz vor seinem Ende selbstverfaßten Grabschrift sagt, „als ein Verbannter an dem verbannten Christus sich ergötzen konnte“.

Zum Text dieses wohl auch heute noch erhaltenen Grabsteines³⁶ wäre zu sagen, daß das evangelische Ortenburg ringsum von katholischen Gemeinden umgeben war. Deswegen hatte schon Graf Joachim, der wegen der Reichsunmittelbarkeit der Grafschaft den evangelischen Glauben hatte einführen dürfen, so große Anfeindungen durch den bayrischen Herzog erlebt, daß er „26 Jahre lang gleich einem Verbannten“ laut seiner selbstverfaßten Grabschrift in der gräflichen Gruft der Pfarrkirche Ortenburg habe leben müssen. Dieses Gleichnis von einer Verbannung hat Persius offenbar weiter ausgebaut. Es fällt auf, daß Persius in der selbstverfaßten Grabschrift sein Adelsprädikat weggelassen hat. Sollte er es vor seinem religiösen Gewissen als einen Makel angesehen haben, von Kaiser Ferdinand II. den Adel erbeten zu haben? Vielleicht hatte er seinen Kindern zuliebe von anderen Konsequenzen abgesehen.

In der Grafschaft Ortenburg waren schon 1624 viele Flüchtlinge aus Oberösterreich eingelangt.³⁷ Dieser Zustrom verstärkte sich mit dem Jahre 1627 bedeutend.³⁸ Dank dem Grafen Friedrich Casimir fanden viele freundliche Aufnahme, nicht wenige erhielten von ihm Grund und Boden. Damals entstanden die Siedlungen Vorder- und Hinterhainberg. Es bleibt noch zu bemerken, daß die große Kirche in Steinkirchen, einem Dorfe unweit von Ortenburg, die Begräbniskirche für die ganze Grafschaft ist, während in der kleineren Marktkirche nur die gräfliche Gruft untergebracht ist.

Wenn wir uns nun der ärztlichen Tätigkeit des Dr. Persius in Linz zuwenden, so steht fast alles, was wir darüber wissen, im Zusammenhang mit dem Auftreten von Seuchen. Schon im Jahre 1597, als Dr. Persius Landschaftsphysikus wurde, war man durch mehrere plötzliche Todesfälle erschreckt worden.³⁹ Mit 1. August dieses Jahres wurde eine neue verbesserte Infektionsordnung erlassen. Bei dieser lag das Hauptgewicht auf der Verhinderung der Ausbreitung einer Seuche. Es mußte durch Absperren der Stadttore und verschärfte Kontrollen der Zuzug von seuchenverdächtigen Personen verhindert werden, Anzünden von Kranewittfeuern sollte die Luft reinigen, es mußte jeder Krankheitsfall sofort dem Magister sanitatis gemeldet und das Haus mit einem weißen Kreuz bezeichnet werden, der Magister sanitatis aber sollte die kranken Per-

sonen fleißig besuchen. Schon diese Mahnung an die Ärzte läßt ahnen, daß die ärztliche Betreuung der Seuchenkranken jederzeit zu wünschen übriggelassen hat.

Über das Wirken des Dr. Persius in Freistadt ist uns nichts Näheres bekannt. Dies ist begreiflich, da in dieser Zeit im Lande keine Seuche aufgetreten war. Erst im Jahre 1613, als Persius schon in Linz seinen Sitz hatte, erschien es notwendig, sich vorzusehen und einen Magister sanitatis zu bestellen, weil aus Wien, Prag, Preßburg und aus deutschen Städten Meldungen über das Auftreten einer Seuche eingelangt waren.⁴⁰ Die Wahl der Verordneten fiel auf den Landschaftsphysikus Dr. Perill, der ablehnte, weil in seinem Bestallungsbrief darüber nichts enthalten sei. Nun verständigte man mit einem eigenen Boten Dr. Wrona, der ebenfalls ablehnte. Darauf wurden die Landschaftsphysiker aufgefordert, innerhalb acht Tagen selbst einen Magister zu benennen, und zwar bei Verlust ihrer Dienststellen. Die Antwort war ein Gutachten der Physiker, daß keiner von ihnen als Magister bestimmt werden könne, weil dieser sonst seine Patienten verlieren und damit einen Nachteil erleiden würde, wobei er überdies der Lebensgefahr ausgesetzt sei. Überdies sei eine solche Verpflichtung im Bestallungsbrief nicht enthalten.⁴¹

Dieses Gutachten trug den Ärzten einen strengen Verweis ein. In Zukunft werden, so wurde bedeutet, die Stände selbst einen Magister bestimmen, der diese Stelle „gegen gebürliche Recompens“ ohne Weigerung anzunehmen habe. Im übrigen sei die gegenwärtige Infektionskrankheit mittlerweile erloschen.⁴²

Das Jahr 1617 war wieder ein Seuchenhjahr. Nun wurde Dr. Persius als Magister sanitatis bestellt. Er legte den Ständen ein Werk über die Verhaltensmaßregeln zur Zeit bedenklicher Krankheiten vor und brachte zum Ausdruck, er würde gerne auf die doppelte Bestallung als Magister verzichten, wenn man ihn von diesem Amt entheben würde. Denn er werde von vielen Armen überlaufen, die er gratis behandle.⁴³

Die Stände hatten offenbar deswegen keine Lust, die Schrift des Doktor Persius in Druck legen zu lassen, weil diese ersichtlich dazu dienen sollte, die Selbstbehandlung der Seuchen zu fördern und damit einen Magister überflüssig zu machen. Dahin zielte ja auch die Bemerkung des Dr. Persius, daß durch die Bestellung eines Magisters viele Patienten ihren Hausarzt verlieren, der ihre Natur am besten kenne und daher die Behandlung am verständigsten durchführen könne.

Erst als im Jahre 1625 neuerdings eine Seuche ausbrach, bewilligte man die Drucklegung durch den Buchdrucker Planck. Dessen Druckerei fiel

ein Jahr später bei der Belagerung von Linz durch die Bauern einem Brand zum Opfer. Ein Bescheid der Stände vom 25. September 1625 besagt⁴⁵, daß Josef Planck für 140 Exemplare des „Traktätlein wider die Pest“ 25 Gulden ausbezahlt erhalten soll.

Am 26. Dezember 1625 schreibt Propst Wilhelm Capreolus⁴⁵ vom Stift Schlögl an „Doctor Philipp Persius von Landstorff“, daß er am kommenden Montag „venaesectionen“, also Aderlässe, vornehmen wolle. Er werde ihn daher mit Roß und Schlitten von Linz abholen.⁴⁶

Des letzten Tätigkeitsnachweises von Dr. Persius in Linz im Jahre 1628 war bei einer früheren Gelegenheit bereits gedacht worden. Somit ist Persius mit 28 Jahren in die Dienste der Stände getreten und hatte im Jahre 1628 ein Alter von 59 Jahren erreicht. Dies ist für die damalige Zeit ein ansehnliches Alter.

Im nächsten großen Seuchenjahr, 1634, als man in Linz sogar einen dritten Physikus einstellte, ist Dr. Persius in Ortenburg. Wir wissen, daß Persius dort als Arzt für die ganze Gemeinde tätig war⁴⁷ und daß in eben diesem Jahr in Ortenburg 275 Personen starben, viermal soviel wie in einem gewöhnlichen Jahr.

Erst 15 Jahre später, im Jahre 1649, trat wieder eine Flecktyphus-epidemie größeren Ausmaßes auf, die dann der Anlaß zu einer Neuauflage des Werkes von Dr. Persius war.

Das Pestilenz-Büchlein ist nach der Aufmachung eine „Consultation“ und ein Gutachten an die vier Stände. Nach einer Beratung der Physiker sei Doktor Persius als dem „Praefecto Sanitatis“ die Aufgabe übertragen worden, diesen Traktat zu schreiben und sodann auf Befehl der Stände zu publizieren.

Einleitend wird gesagt, daß namentlich die „Ungrische Krankheit“ — es ist der Flecktyphus —, die im Jahre 1566 von den aus dem Heerlager bei Raab in Ungarn nach Hause entlassenen Soldaten verbreitet worden sei, und die „rote Ruhr“ fast zu jeder Jahreszeit auftreten, einmal heftiger, einmal milder.

Mancher erkrankte, sei aber weit von einem gelehrten und erfahrenen Medicus entfernt. Manchmal wüßten auch „Hohe und Fürnehme Personen“ nicht, was sie fürs erste tun sollten. Es könne bisweilen das Abwarten ebenso schädlich sein wie ein falscher Gebrauch von Arzneien. Deshalb sei es wichtig, eine gute Instruktion an Hand zu haben, wie man sich vorbeugend verhalten solle und wie man im Notfall eine richtige Kur selbst anstellen könne, damit die Krankheit nicht einen raschen Fortgang nehme. Die Behandlung der Infizierten sei deshalb sehr mißlich, weil der

Medicus mit seinen Gegenmitteln oft schon zu spät käme. Denn zu Pestzeiten könne der Arzt nicht überall rechtzeitig zur Stelle sein. „Ja daß noch mehr zu erbarmen / theils Medici fürchten sich selbst zuerscheinen / ob sie gleich begert werden / . . .“

So zeigt also auch diese Einleitung mit aller Deutlichkeit, wie groß das Bestreben der damaligen Ärzte war, die Ernennung eines Magister sanitatis überflüssig zu machen. Schließlich wird auf den „besten Rat“ hingewiesen, der da lautet:

Fliehe rasch und weit,
Mit der Rückkehr laß dir Zeit!

Wer aber nicht abreisen kann, soll für die Reinigung der Luft in den Gassen und Häusern durch Abbrennen von „Cronoweten“ sorgen.⁴⁸

Die „Ungrische Krankheit“ beginnt „mit Petecchien, das ist mit roten Flecken, den Flöhbissen nicht ungleich, rot oder braun, schwarz oder gelblich, ein bößhaftiges giftiges Pestilenzisch Fieber, auch blaue Mähler, als ob sie von Gottes Gewalt berührt worden weren oder als ob man sie mit Brügein geschlagen hette“. Manchmal treten auch „Ayssen, Düppl hinter den Ohren, Drüsenschwellungen und Geschwere“ auf. Wegen der großen Verbreitung, der Giftigkeit und Gefährlichkeit muß man von einer „Pestilenzischen Seuche“ sprechen.

Zum Unterschied von der echten Pest, die sehr schnell infiziert und rasch tötet, dabei jeden Menschen ohne Unterschied ergreifen kann, beginnt die „Ungrische Krankheit“ langsam und bedroht nur solche Menschen, „die einen Zundter im Leib verborgen haben, das sind nemblich böse, faule Überflüssigkeiten“.

Anzeichen für die erfolgte Infektion sind Verwirrung des Gehirnes, Wahnsinn, Sprachlosigkeit, Schlafsucht und Kräfteverfall. Die Kranken werden von den Sorgen geplagt und sind verzagt wegen der Lebensgefahr. Es treten dann häufig Ohnmacht und Verzweiflung auf, auch jagendes Herzklopfen, dazu Ekel vor Speisen und häufiges Erbrechen.

Je heftiger das Fieber am Beginn der Infektion auftritt, desto rascher und günstiger ist der ganze Krankheitsverlauf. Je gelinder aber das Fieber am Anfang ist, desto gefährlicher wird es später, es kommt dann meist zu so schwerer Atmungsbehinderung, daß der Kranke zu ersticken droht. Die „auswendige Hitz ist oft gering, aber inwendig groß, wenn der Kopf voll solcher böser Dämpff, dann fangt der Kranke zu phantasieren an oder läuft aus dem Bett davon und begibt sich in Gefahr“.

Der Urin ist „immer einmal“ dem gesunden gleich, oder er ist trüb und schwarz, manchmal kommt auch „Naßblüeten“ (Blutharnen) vor, dabei

tritt kalter Schweiß auf, das Gesicht wird bleich, fällt ein, die Zunge wird dürr, der Mund braun, die Nasenlöcher schwarz.

Damit haben wir ein recht anschauliches Bild von dem Auftreten des Flecktyphus. Wenn gerade diese Seuche immer wieder auftrat, so wissen wir heute, daß die Übertragung durch Läuse erfolgt.

Als bedeutende Ursache der pestilenzischen Krankheiten wird „außer Gottes Zorn“ die schlechte Luft bezeichnet, in der wir leben, sowie die Gemeinschaft mit erkrankten Personen. Namentlich ist schuld „die schlechte Ernährung des gemeinen Mannes zu mißbrätigen teuren Jaren, wodurch die Widerstandskräfte im Körper schwinden und der Geist des Menschen vergiftet wird, wie schon Hippokrates festgestellt hat“.

Die ausdrückliche Erwähnung des Hippokrates entspricht einem Punkte der Sanitätsordnung von 1597, wonach sich die Ärzte auf die Lehren von Hippokrates und Galen zu stützen haben. Eine solche ausdrückliche Vorschreibung kann nur so verstanden werden, daß sie gegen die Lehren des im Jahre 1541 in Salzburg verstorbenen Theophrastus Paracelsus gerichtet ist.⁴⁹

Als entferntere Gründe werden der Einfluß des Himmels angegeben, die Finsternisse der letzten Jahre, das Auftreten von Kometsternen, eine ungünstige Stellung der Planeten, eine schlechte Mischung der vier Elemente, daraus alle Geschöpfe gemacht sind, besonders „Zeiten erschrecklicher Erdbiedem“⁵⁰, schließlich grausame ungestüme Winde. Es sind auch besonders viele Gewitter „von 1614 bis jetzo lauffendes 1625 Jahr“ aufgetreten.

Bezüglich des verderblichen Einflusses einer ungünstigen Witterung steht Persius vollkommen auf dem Boden der Lehren Galens von der Mischung der Körpersäfte. Warme und feuchte Luft unterstützt das Aufkommen von Fäulnis, also auch des Blutes und der anderen Körpersäfte, wodurch dann die Krankheiten entstehen. Also müsse man „der Verfaulung des Blutes“ entgegenarbeiten. Dabei hat Persius folgende Vorstellung: Bei Tag dringt bei feuchter, warmer Luft die Feuchtigkeit durch die Schweißporen in den Körper ein, bei kalter Nachtluft sind aber dann die „Schweißlöcher“ verschlossen, so daß die „böse“ Feuchtigkeit nicht mehr aus dem Körper heraus kann und damit zur Fäulnis führt.

Persius zählt dann noch nähere Ursachen auf, von denen einige erwähnt seien: Um die Stadt herum läßt man umgestandene Pferde und totes Vieh liegen, faulenden Mist gibt es „zu jedermans Abscheu und Beschwerung“ sogar auf öffentlichen Gassen, arme Leute sammeln das Getreide aus dem Stroh heraus, das die Soldaten ihren Rossen unterstreuen.

Weitere Empfehlungen sind das Abschaffen der Hunde und Katzen aus der Stadt, weil diese die Infektion hin und her tragen, und das Abschießen „von großem Geschütz“, was die Luft reinigt.

„Die Fenster der Stuben, Cammern oder Gemach, darin man wohnt“, sollen nach Norden schauen, damit sie die „gesündeste Luft von Mitternacht“ empfangen können. Die Fenster nach „Mittag“ (Süden) und „Niedergang“ (Westen) soll man schließen, weil von dort die warmen, feuchten Winde kommen.⁵¹ Persius legt auch Wert auf das Ausräuchern der Wohnungen, wobei in Ermangelung von Kranebittenholz — deutet dies bereits auf ein vermindertes Vorkommen hin? — auch Eichenholz und -laub sowie Kiefern genommen werden können. „Etliche hencken in alle vier Winckel des Zimmers ein ungeleschten Kalch auff und besprengen denselben mit Wasser, diser Dampf verzehret die Gifft.“

Persius dürfte kaum die Probe auf das Exempel gemacht haben, wenn er anführt, in einem Krankenzimmer begeben sich das Gift in das Wasser eines aufgestellten Hefens, so daß ein Hund kriecht, wenn er von diesem Wasser sauft.

Die Seuchenkranken soll man meiden, „so viel es die Christliche Lieb zulässt“. Wer aber Kranke warten muß sowie für Doktoren und Seelsorger gelten folgende sieben Punkte:

1. Sie sollen des Kranken Atem meiden, daher sollen sie nach der Seite zu ihm reden, nicht aber ins Gesicht, dazu auch die Nase zuhalten und ein großes brennendes Licht in der Hand halten zwischen ihm und dem Kranken.
2. Man soll öfters ein flammendes Feuer anzünden und Rauch machen, ferner um des Kranken Bett wohlriechende Kräuter legen. Schließlich kann man im Krankenzimmer große Leintücher aufhängen, mit Essig besprengen und öfters rütteln.
3. Man soll etwas im Mund halten, Alantwurz, Zitronenschalen und dergleichen.
4. Hände und Gesicht muß man öfters mit Essig oder Wein abwischen, die Nase zubinden oder doch die Nase nicht zu nahe ins Bett zum Patienten hin halten.
5. Alle acht Tage sind Pestilenz-Pillen einzunehmen und ist mit einer giftjagenden Arznei zu schwitzen.
6. Wer offene Füße hat, soll sie zu dieser Zeit nicht zuheilen lassen.
7. Die Kleider soll man nicht in der warmen Stube trocknen, sondern an der freien Luft unter Dach. Das Trink- und Eßgeschirr des Kranken, dann den Fußboden und die Bettteile soll man öfters mit gesalzenem Was-

ser, auch mit Sand und Asche reinigen, die Zimmerwände oft mit Kalk überweißen.

Von Kleidern sind am besten solche, die außen und innen glatt sind, damit nicht leicht etwas anhaftet. Gut sind daher Kleider aus „Attlaf, Sartin oder halb Seyden, Schamlott, gewässert oder ungewässert, Bomasin mit dichtem Boden, Cordowan und glattes Leder“. Schlecht sind Pelze und Fellwerk, dann „zotteter Samt“, ferner Kleider, die mit Baumöl gefüttert und ausgestopft sind. Auch muß man die Kleider täglich wechseln und ausräuchern.

Bewegung soll man nicht zuviel und nicht zuwenig machen. „Die Waydtleuth sollen auch nit feyren, dann es gibt eine Bewegung deß Leibs und Gemüts. Darum Rhases schreibt: Es sey seiner Zeit ein Pest gewesen, daran jederman fast gestorben, allein die Jager nit.“

Bei Appetitlosigkeit nehme man oft und wenig Saft von Pomeranzen, Limoni oder Zitronen ein.⁵² Auch eine Sulz aus jungen Hühnern hebt den Appetit. Das Fleisch junger Tiere ist besonders gesund. Kitz- und Lammfleisch brate man, Kalbfleisch siedet man im Sommer in Essig. Gut sind auch junge Hasen, Kapaunen, Hähne, Feldtauben, Kraniwetvögel, Drosseln, Amseln und Lerchen, dann alle Waldvögel, wie Rebhühner, Fasanen und Birkhahn, ferner Wildschwein, Rehe und wohlgemästete „Kastrauen“, worunter die kastrierten Schweine gemeint sein dürften.

Kein Lob verdienen die Wachteln und alle Wasservögel. Wenig essen soll man vom geselchten Fleisch und vom alten Wildbret. In die Suppen kann man Wein geben, immer aber Safran zum Gilben. Besser als Essig ist Limonisaft. Von den aufgezählten Suppen sei eine Fleischbrühe hervorgehoben, in die man geriebenes Brot hineingibt, „ein Panatl“ genannt. Nun, die Linzer Hausfrauen bereiten auch heute noch ihre „Panadisuppe“, nicht aber eine „Biersuppe mit Eidotter und Essig“, die von Persius ebenfalls empfohlen wird.

Merkwürdig erscheint die Ansicht, daß Milch und alles, was man damit kocht, „nicht nützlich“ ist. — Wie anders sagte doch Paracelsus: „... wir werden auch nit mit Feigen erzogen, noch mit Meth, noch mit Weizenbrot, aber mit Käs, Milch und Haverbrot...“⁵³

Von Fischen werden empfohlen: junge Hechte, Karpfen und andere bekannte Fische, darunter auch die kleine Pfrille.⁵⁴

Von Gemüsepflanzen werden erwähnt: Spinat, Kohl, Salat, Spargel, Rapunzel („Vogersalat“), Zichorie⁵⁵ und Hopfensalat.⁵⁶ Die Kartoffel wird nicht erwähnt, da diese erst im nächsten Jahrhundert bei uns kultiviert wurde. Für Kranke soll man vorwiegend Salsen bereiten, so von Sauer-

ampfer, Ochsenzunge, Saturei, Salbei, Petersilie und dergleichen, sodann Mus von sauren Äpfeln, Zwetschken, Kitten, Weichseln und Weinbeeren, schließlich Saft von Ribisel, Weichsel, Granatapfel, Pomeranzen, Limoni, unzeitige Weinbeer, Agrest⁵⁷, Baisslbeern⁵⁸ u. a.

Kräuterwein für Kranke bereitet man mit Wermut, Salbei, Alant, Melissen, Rosmarin, doch besonders gut ist der Betonicawein bei Schwächeanfällen.⁵⁹ Für den Durst der Kranken werden Abkochungen von allerlei Kräutern empfohlen, wobei die Tormentillwurzel bei der Bereitung eines Trunkes für die an roter Ruhr Erkrankten an erster Stelle steht.

Den Knoblauch lobt Persius als den „Bauerntheriak“, somit als ein Allheilmittel der Bauern.⁶⁰ Er bemerkt auch ausdrücklich, wer einen echten Theriak gebrauchen wolle, könne ohne weiteres statt jenem von Venedig einen Theriak von Augsburg oder von den Linzerischen Apotheken nehmen, weil bei dessen Zubereitung ohnedies die Ärzte anwesend sind.

Persius führt mehr als 200 Heilkräuter und Drogen namentlich an, die zur Bereitung von Abkochungen, von Umschlägen, von Latwergen, Pflastern, Salben u. a. verwendet werden können, doch gibt er dabei keine bestimmten Gewichtsmengen an, wie er überhaupt die Form eines ärztlichen Rezeptes niemals gebraucht. Die Pflanzennamen entsprechen durchaus der damals in Druckwerken üblichen Form. Es sind meist nicht die bodenständigen Volksnamen, sondern die in den Apotheken üblichen Bezeichnungen.

Von Speisen, Früchten und Gewürzen werden außer den bereits genannten noch erwähnt: Mandelsuppen, Arbeitsuppen (= Erbsensuppe), Zisersuppen (die Ziser- oder Kichererbse), Kürbis, Paradeys, Melanzen, Rapunzel („Vogersalat“), Endivi, Rettig, Holler, Heidelbeer, Hetschen-Petschen (Hagebutten), Dürlein oder Ditlitz (Kornelkirsche oder „Dirndln“), Nuß, Magnsamen (Mohn), Oliven, Capparen (Kappern), Ziweben, Feygen, Tragant („Bockshörndln“), schließlich als Gewürz noch Majoran, Anis und Lorbeer.

Von heimischen Heilpflanzen werden erwähnt: Abbiß (Teufelsabbiß), Abrutten (vermutlich aus abrotanum gebildet, also die Artemisia Abrotanum, eine Pflanze mit feinem würzigem Duft), Aglei (Akelei), Alantwurz, Angelica, Balay (Poley), Baldrian, Benedict oder Nägelwurz (Nelkenwurz), Betonica (Betonie), Bibenell (Bibernell), Braunel (Prunelle), Buchampfer (Kuckuckskeel), Buglossasamen (von Ochsenzunge), Calmus, Camillen, Cardobenedict (Heildistel), Coriander, Christwurz (schwarze Nießwurz), Diptam, Eberwurz, Ehrenpreis, Eisenkraut, Entzian, Eppich oder Epffig oder Ephew (Ephew), Erdrauch, Fenchel, Flohkraut (der pfir-

sichblättrige Knöterich), Unserfrauenhaar (*Stipa pennata*), Fünffingerkraut, Hl. Geistwurtz (*Angelica silvestris*), Graswurtzen (Ackerquecke), Hauswurtz, runde Holtzwurtz (richtig: runde Hohlwurtz), Hühnerdarm, Lachenknoblauch, Lavendel, Lein, Meerlinsen (Wasserlinsen), Meisterwurtz, Melissen, Müntz (Minze), Nachtschaden (Nachtschatten), Natterwurtz, Ochsenzunge, Osterlucy, Pappl (Pappelrose), Pfilliensamen (?), Pircke, Rautten, Reiffelkraut (Ringelblumen?), Rheinfarn, S. Johannskraut (Johanniskraut), Schaffgarb, Schelkraut (Schöllkraut), Schlehenwurtzel, Schwartzwurz, Seebumen (Seerosen), Scabiosa oder Apostemkraut (Knopfblume), Spick aus Steiermark (Speik), rother Steinbrech (Judenkirsche), Süßholtz (Engelsüß), Tormentill (Blut- oder Ruhrwurtz), Violwurtz (Veilchen), Wächdistel (*Cirsium arvense*?), Weberdistel (Karde), Wegbreit (breiter Wegerich), Weinkraut oder Weinscherling (Raute?) und Wolmut (Dost).

Von Drogen sowie von ausländischen und Gartenpflanzen führt Persius an: Borago (Boretsch), Cassia, China (Chinarinde), *Foenum graecum*, Gaigant, Granatapfel, Gerberbaum (Sumach), Liebstock (Liebstöckel, *Levisticum*), Lilien, Manna, Meerzwiebel, Myrobalanen, Portulac, Rosmarin, Sandl, Sasseparille (Sarsaparilla, wie die Chinarinde aus Südamerika stammend), Senesblätter, *Serpentaria*, Storax (Judenweihrauch), Tamarinden, Ysop und Zittwar.

Zu dieser Aufzählung sei als letztes der Tabak angeführt. Persius empfiehlt das „Tabacwasser“ für äußere Anwendungen.⁶¹

Auch allerlei Steine werden von Persius genannt. So ist ein sauberer Kieselstein gut gegen Durst, wenn man ihn in den Mund nimmt.⁶² Gelobt wird ein Pulver aus Perlen, weißen und roten Korallen sowie aus Bernstein, der damals Agstein genannt wurde. Von Edelsteinen werden namentlich nur Smaragd und Saphir erwähnt. Wenn man einen Saphir am Halse trug, so wurden — nach Persius — dadurch die „Magnetischen Leibeskräfte“ im Zaum gehalten, so daß der Leib das äußerliche Gift nicht an sich ziehen kann.

Persius führt folgendes Mittel an, um ein Apostemen, also einen Abszeß, zu zeitigen: „Wer kein Abscheu hat, soll sich die Stellen, wo sich die schlechten Säfte zur Ausscheidung anschicken, die Haut mit Zänglein wegziehen und mit einem glühenden Pfiem durchstechen laßen, darnach ein frische Christwurtz oder Enzian in das Loch stecken, dann wird alles Gift mit dem Unrat herauskommen.“⁶³

Wenn man das Pestilenz-Büchlein aufmerksam durchliest, so bekommt man den Eindruck, daß es sich um eine geradezu verwirrend große Anzahl

von Angaben und Empfehlungen handelt, so daß der Laie damit kaum viel anfangen konnte, soweit es sich um Arzneien handelte. Persius selbst empfiehlt daher, sich auch solcher bewährter Arzneien zu bedienen, die in den Linzer Apotheken vorrätig sind, wie das „Lattweg des Kayser Maximilian“, das „Tabulatum für Kayser Ferdinand“, das Pulver Karls des V., das Öl des Großherzogs von Florenz und ähnliches.

So gibt uns die Schrift wohl ein Zeitbild aus dem Dreißigjährigen Krieg, was wir aber vermissen, das ist vor allem das hohe Ethos des Arztes, das schon Hippokrates gefordert hatte, dessen „Eid“ noch heute den von der Universität abgehenden Medizinern als höchste Verpflichtung auferlegt wird. Wie anders war doch der verpönte Paracelsus, der im Jahre 1534, als in der Stadt Sterzing die Pest (Seuche) ausgebrochen war, dorthin eilte, um zu heilen und zu lernen. Vielleicht war dieser große Neuerer der medizinischen Wissenschaft auch wegen seiner Lehre von der Liebe zum Kranken als dem Höchsten der ärztlichen Kunst so sehr angefeindet worden.

Anmerkungen:

¹ L. R., B V/93.

² Franz Wifflingseder, Die ehemalige Burg Lonstorf bei Linz und ihre Besitzer (Linz 1955).

³ Großes Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste, 27. Bd., PE—PH (Leipzig und Halle 1741), S. 674.

⁴ Zum Aufenthalt in der Universitätsstadt Basel teilte freundlicherweise Herr Professor Dr. H. Buess, Medizinhistorisches Institut der Universität Basel, folgendes mit: „Philipp Persius ist in der Matrikel der Universität eingetragen im Dezember 1597 (Die Matrikel der Universität Basel, Bd. 2, S. 456). *Philippus Persius, Elricensis Cheruscus*, Arzt, von Kaiser Ferdinand II. geadelt, geb. 1569 zu Ellrich, 26. Jan. 1598 magister artium, 27. Jan. 1598 Dr. med (philosophiae et medicinae simul magister et doctor pronunciatius), gest. 1644 als Leibarzt eines Grafen von Ortenburg. Seine Dissertation trägt den Titel ‚Cl. Galeni de causis symptomatum libri tres... A Philippo Persio Elrichense Cherusco in Propositiones digesti ac pro doctoralibus... obtinendis privilegiis publice... ad examinandum propositi... Basileae 1598‘.“ Doktor Persius hat somit erst im Jahr 1598 bei den Ständen in Linz vorstellig werden können, nicht schon 1597, wie bisher angenommen wurde.

⁵ Persius hat die „in Deutsch“ verfaßte Abhandlung „De morbis Austriacis“ vermutlich erst in Bayern geschrieben. Laut Schreiben der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien vom 28. November 1961 blieben die Nachforschungen nach einem Exemplar dieser Schrift in österreichischen und süddeutschen Bibliotheken erfolglos. Eine Beschreibung der Ursache und Behandlung der Heiserkeit (consilium de raucedine) hat Dr. Persius in Briefform an Dr. Horstius gesandt. Dieser hat sie im Jahr 1625 in seinen *Observationes Medicinales* unter einem Untertitel „De gravi Catarrho“, Seite 474, veröffentlicht. In diesem Brief vom 16. Februar 1613 erinnert Persius daran, daß er Horstius im Jahr 1604 gelegentlich dessen Ausreise aus Österreich im Hause des Dr. Perillus, eines Landsmannes von Horstius, in Linz kennengelernt habe. Die damalige Unterhaltung, an der auch der angesehene Dr. Johannes

Michelius teilgenommen hatte, habe den Eindruck hinterlassen, daß man von Horstius noch Großes zu erwarten habe.

Dr. Persius beschreibt ein Krankheitsbild, das wir heute etwa als „schwere Erkältung“ bezeichnen. Zur Behandlung empfiehlt Dr. Persius neben einigen alten Heilmitteln, so einem Pflaster aus Taubenkot („Galenii Emplastrum ex stercore columbino“), hauptsächlich die modernen Heilmittel jener Zeit, wie die aus dem von Columbus entdeckten Südamerika stammenden Drogen Chinarinde, Sarsaparillwurzel und Guajakholz. Im Rezept eines Hustensaftes steht schon damals an erster Stelle der Succus liquiritiae (Saft der Süßholzwurzel). Aber sonst erscheint uns die vielseitige Behandlung mit Hauteinschnitten (Skarifikationen), Auflagen und Streupulvern nach heutiger Sicht als sehr unangenehm. Dr. Horstius führt in seinem Buch auf Seite 209 an, daß er 1604 in Niederösterreich ein Mädchen wegen einer schweren Kolik behandelt habe. Solche Koliken mit heftigen und anhaltenden Schmerzen seien in Österreich häufig und enden nicht selten in eine Lähmung. („Frequens est in Austria colicus dolor vehemens et diuturnus, qui non raro in paralysis terminatur . . .“) Horstius, ein Sachse aus Torgau, war schon mit 29 Jahren, vier Jahre nach seinem Besuch in Linz, auf einen Lehrstuhl der Medizinischen Akademie in Gießen berufen worden.

- * Henning Witte, *Diarium Biographicum, in quo scriptores seculi post natum Christi XVII, quos inter Reges, Principes, Medici . . .* (Gedani-Danzig 1688), idem, Tom. sec. (Rigae 1691).
- * Henning Witte, *Memoriae medicorum nostri seculi clarissimorum, decas prima* (Francofurti 1676), decas secunda (Francofurti 1676). Unter den 21 in diesem Werk besprochenen Ärzten aus der Zeit 1609 bis 1670 scheint der Name Persius nicht auf.
- * Georgii Abrahami Mercklini, *Lindenius renovatus sive Johannis Antonidae van der Linden de Scriptis Medicis Libri duo* (Norimbergae 1686), S. 920.
- * Franz X. Stauber, *Historische Ephemeriden über die Wirksamkeit der Stände von Österreich ob der Enns* (Linz 1884), S. 258.
- * Friedrich Schober, *Das Baderwesen in Freistadt* (Freistädter Geschichtsblätter, H. 2, 1951), S. 84.
- * Georg Grüll, *Die Freihäuser in Linz* (Linz 1955), S. 75.
- * L. R., B II A 22/16.419.
- * L. R., B II C 3/1656.
- * L. R., B V/61 u. 62.
- * HHSa, Reichsadelsarchiv, Akt Persius von Lonsdorf.
- * Für die Begebenheit in Enns konnte kein urkundlicher Beleg gefunden werden. Die zweite Hochzeit Ferdinands II. — herkömmlich auch als kaiserliches Beilager bezeichnet — fand nach Franz Christoph Khevenhiller (*Annales Ferdinandi*, Leipzig 1724, Bd. 7, Tom. IX, S. 1598 ff.) mit Eleonora von Mantua in Innsbruck am 2. Februar statt. Der Kaiser reiste schon am 18. Jänner mit kleinem Gefolge von Wien ab und wählte den Weg über Oberösterreich, „aber nicht in Lüntz sondern vor Ebersperg, da sie der Statthalter Herr von Herberstorff mit seiner Reuterey empfangen, und die Stände sich auch erzeigt, und umb Vornehm- und Beförderung der Huldigung gebeten, aber auf die angestellte Commission gewiesen, . . .“. Salzburg wurde am 19., Schwaz am 20. erreicht, am 21. vormittags erfolgte der Einzug in Innsbruck. Khevenhiller beschränkt sich bei der Schilderung dieser Huldigungsreise auf das Land Tirol, beschreibt ausführlich, wie in allen größeren Orten die Stadttore geschmückt und oft sogar eigene Triumphtore aufgestellt wurden. Zum Schmuck dienten Kränze und Girlanden, auch Figuren und Bilder, immer auch ein lateinischer Huldigungsspruch. Man darf annehmen, daß die Stände darauf Wert gelegt haben, die Stadttore von Enns, somit den Eintritt des Kaisers in Oberösterreich, besonders prächtig zu gestalten. Ist die Annahme nicht naheliegend, daß Graf Herberstorff oder die Stände den Dr. Persius aufgefordert haben, ein schönes Carmen zu dichten, da er doch den Namen des berühmten römischen Dichters Aulus P. Flaccus Persius trug? Die dem reisenden Kaiser auf dem Stadtplatz von Enns entgegentretende Mauer des schönen Stadtturms dürfte der geeignetste Platz gewesen sein. Bei dieser Gelegenheit sei angemerkt, daß Ferdinand II. die Reise von Innsbruck

- nach Wien zurück in der Zeit vom 7. bis 26. Februar über Salzburg und Graz gewähnt hat (Friedrich von Hurter, Geschichte Kaiser Ferdinands II., Bd. 9, S. 187), so daß das von den Ständen Oberösterreichs beschlossene Hochzeitspräsent von 4500 Dukaten (Stauber, S. 306) im April 1622 durch eine Gesandtschaft in Wien überbracht werden mußte (Hurter, S. 205).
- ¹⁷ Ulrich Schmid, Otto von Lonsdorf (1245 bis 1265), seine Herkunft und Reformen im Passauer Hochstift, Walhalla, Bücherei für vaterländische Geschichte, Kunst und Kulturgeschichte, 5. Buch (München 1909).
- ¹⁸ Ebenda, S. 89.
- ¹⁹ Johann Siebmacher, Wappenbuch des oberösterreichischen Adels, IV., 5, Tafel 55.
- ²⁰ Wilflingseder, a. a. O., S. 96.
- ²¹ Zu Johannes Philippus Persius konnte in der Landschaftsmatrikel, Bd. 3, S. 116, als Geburtsdatum der 4. Juni 1617 festgestellt werden. Als Eltern sind Dr. Philipp Persius und Maria, geb. Radlingerin, von Steyr angegeben.
- ²² Schmid, a. a. O., S. 90.
- ²³ Wilflingseder, a. a. O., S. 87.
- ²⁴ Arnold Luschn von Ebengreuth, Österreicher an italienischen Universitäten zur Zeit der Reception des römischen Rechts, Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich, Bd. 18, 1884, S. 297.
- ²⁵ Laut einer vom Stadtarchiv Regensburg, gezeichnet Hable, Archivassessor, freundlich erteilten Auskunft. Für einen Aufenthalt des Dr. Philipp Persius in Regensburg ist ein Nachweis nicht möglich. Auch in den verschiedenen Namenlisten fehlt der Name.
- ²⁶ Gesamtverzeichnis der in den Gothaischen Genealogischen Taschenbüchern behandelten Häuser (Gotha 1942).
- ²⁷ Julius Strnadt, Der Bauernkrieg in Oberösterreich (Wels 1902), S. 40.
- ²⁸ Grete Mecenseffy, Geschichte des Protestantismus in Österreich (Graz-Köln 1956), S. 161 f.
- ²⁹ L. R., B II A 1/419.
- ³⁰ L. R., B IV 1/198.
- ³¹ Herr Dr. Wilflingseder hatte die Liebenswürdigkeit, mir auf meine Anfrage, ob ein Averkau eines „Gut Lonsdorf“, wie es von Dr. Persius in seinem Gesuch um Adelsverleihung erwähnt wurde, um das Jahr 1627 nachweisbar wäre, mitzuteilen, daß die Besitzverhältnisse für diese Zeit wegen Lücken in den zutreffenden Herrschafts-Urbaren nicht festgestellt werden können.
- ³² L. R., B II A 1/454.
- ³³ L. R., B II A 1/649.
- ³⁴ Anfragenbeantwortung der Marktgemeinde Ortenburg durch den ersten Bürgermeister, Herrn Schricker, dem ich für seine Bemühung sehr verbunden bin. Ihm danke ich auch den Hinweis auf die nachstehend angeführte Literatur.
- ³⁵ Carl Mehrmann, Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeinde Ortenburg in Niederbayern (Landshut 1863), S. 106.
- ³⁶ Herr Dr. Max Doblinger, Archivdirektor i. R., Aschach an der Donau, hatte zufällig von meiner Arbeit erfahren und machte mich liebenswürdigerweise auf die Begräbnisstätte des Dr. Persius aufmerksam, die ich allerdings zu dieser Zeit schon kannte. Dr. Doblinger hat den Stein selbst gesehen.
- ³⁷ Mehrmann, a. a. O., S. 69.
- ³⁸ Ebenda, S. 107.
- ³⁹ Stauber, a. a. O., S. 257.
- ⁴⁰ Ebenda, S. 258.
- ⁴¹ Ebenda, S. 260.
- ⁴² Ebenda, S. 260.
- ⁴³ Ebenda, S. 261.
- ⁴⁴ L. R., B II A 1/428.
- ⁴⁵ L. R., B V/76.
- ⁴⁶ Für diesen Montag, es ist der 29. Dezember 1625, können wir noch heute nach den täglichen Wetteraufzeichnungen von Johannes Kepler, wiedergegeben in „Witterung und Klima von Linz“ (Wien 1959), die damals herrschende Witterung feststellen:

Nach leichten Schneefällen um die Monatsmitte hatte ein Großschneefall am 18. Dezember dem ganzen Lande eine geschlossene Schneedecke gebracht. Auf eiskalte nördliche Winde trat Wetterberuhigung mit Aufklärung ein, so daß vom 23. bis 27. eine beißende Kälte herrschte. Am 28. Dezember trat ein Wetterumschwung ein, der für die nächsten fünf Tage Nebel, Eintrübung und Erwärmung brachte.

⁴⁷ Mehrmann, a. a. O., S. 187.

⁴⁸ Der Bedarf an Kranewitten (Wacholder, *Juniperus communis* L.) zur Luftreinigung war offenbar durch mehrere Jahrhunderte ungemein groß. Schmeitzl (W.: Ein Lobspruch der ... Stat Wien ... im 1548 Jar, Neudruck Wien 1849) sah in Wien 1548:

... in den gassen vnd ringen
Ettlich hundert feuer prinnen
Von kranwitholtz, weyrauch darzu,
Damit der lufft sich raynigen thu.

Nach der Infektionsordnung Wien 1562 mußten auf allen offenen Plätzen täglich große Feuer von „Cronabit“-Stauden gemacht werden, bis die Infektion nachläßt. Diese Staude (Baum) wächst aber sehr langsam. Man kann sich vorstellen, wie damals die Bestände bis auf kleine Reste vermindert wurden. In Oberösterreich erinnern noch 17 Örtlichkeitsbezeichnungen des Amtskalenders an den einstigen Reichtum an Kranewitten.

Vor etwa 30 Jahren habe ich mich von einem Fortbestehen des Räucherungsbrauches bis in die heutige Zeit, allerdings nur in symbolischer Art, überzeugen können. Als ich nämlich in der Nähe von Linz auf dem Nordhang des Pfenningberges einen Bauern fragte, warum er in seinem Bauerngarten einen Kranewitten stehen habe, sagte jener, wenn in einem Bauernhaus am 22. Jänner, am Tag des heiligen Sebastian, also des Pestheiligen, das erste Feuer im Herd mit Kranewitten gemacht werde, so bleibe man das ganze Jahr hindurch von Seuchen verschont. Daraufhin konnte ich jahrelang auch auf dem Linzer Gemüsemarkt, solange er noch auf dem Hauptplatz abgehalten werden durfte, beobachten, daß sich Linzer Hausfrauen bei jener Stand- bereitung einer Haarsalbe, die neuerlei Kräuter am Gründonnerstag für die Suppe“ dieses Tages, Bachkresse, Feldkamillen, Walderdbeeren, Schwämme und vieles andere.

⁴⁹ Die heftigste Gegnerschaft bestand in der Wiener medizinischen Fakultät. Wahrscheinlich ist es auf diese scharfe Ablehnung der Lehren des Paracelsus zurückzuführen, daß nach der Linzer Sanitätsordnung 1597 nur noch solche Ärzte angestellt werden sollten, die Zeugnisse aus Wien vorweisen können. Diese damalige Situation schildert sehr anschaulich der Steyrer Arzt — auch Ordinarius der Landschaftsphysiker — Dr. Johann Christoph Bitterkraut in seinem Buch „Wehmütige Klag-Thränen Der Löblichen Höchst-beträngten Artzney-Kunst“ (Nürnberg 1677). Bitterkraut stellte sich hinter die Neuerungen des Paracelsus und bezeichnete besonders dessen „Große Wundarznei“ als für einen Arzt unentbehrlich. Er schreibt auf Seite 236: „Manche schämen sich aber aus Hochmuth, dessen Schüler zu sein, von dem sie in Wirklichkeit viele gute Arzneien anwenden und seine Schriften als geheime Schätze bei sich verbergen.“ Die im Oberösterreichischen Landesarchiv aufbewahrten Verlassenschaftsakte der Landschaftsphysiker Dr. Johann Faber, gestorben 1617, und Dr. Johann Perillus, gestorben 1619, weisen in den Bücherverzeichnissen zahlreiche Werke von Paracelsus auf.

⁵⁰ Offenbar lebte in der Überlieferung jenes gewaltige Erdbeben vom Jänner 1348 fort, das sein Zentrum in Kärnten hatte und in weitem Umkreis — auch noch in Böhmen und in Schwaben — gespürt wurde. In Villach lebten von 4000 Einwohnern in den übriggebliebenen Schutthaufen der Häuser nur noch 40 Personen. Anschließend hatte in Europa der „Schwarze Tod“ viele Millionen Menschen hinweggerafft.

⁵¹ Im Oberösterreichischen Landesmuseum ist eine Wandkarte von Oberösterreich aus dem Jahr 1667, an deren Rändern nach den einzelnen Himmelsrichtungen die Eigen-

- schaften der Winde gemäß ihrem Einfluß auf die Gesundheit angegeben sind. Es handelt sich also dabei um die Eigenschaften einer Luftmasse, die aus einer bestimmten Richtung herankommt. Hingegen widerspricht die Ansicht des Dr. Persius, daß die Richtungslage eines Fensters darüber entscheide, ob gute oder schlechte Luft ins Zimmer komme, zu allen Zeiten dem gesunden Menschenverstand.
- ⁵² Seinerzeit unterschied man die Limoni mit ihrer glatten und dünnen Schale von den weniger sauren Zitronen, die eine dicke und höckerige Schale haben. In Linz heißt ein großer, in einen Berg hineingebauter Keller seit alters her „Limonikeller“. Er war im zweiten Weltkrieg ein wegen seiner Größe und Sicherheit sehr bekannter Luftschutzbunker.
- ⁵³ Fritz Jäger u. a.: Theophrastus Paracelsus, 1493 bis 1541 (Salzburg 1941), S. 14.
- ⁵⁴ Nach Auskunft von Linzer Fischern wurden die Pfrillen (Elritze, Phoxinus) früher in Linz mit „Reuscherl aus Stroh“ gefangen, doch sollen sie in Linz seit dem großen Hochwasser des Jahres 1899 nicht mehr vorkommen.
- ⁵⁵ Die Zichorie (*Cichorium Intybus* L.) oder Wegwarte wird heutzutage zum Verkauf der Wurzeln an Kaffeemittelfabriken kultiviert. In diesem Zusammenhang ist aber die junge Blattrosette der Maiblume (*Taraxacum officinale*) gemeint, die zur Salatbereitung verwendet wird. Auch Franz S. Sailer, Flora der Linzer Gegend (Linz 1844), kennt diese „wilde Zichorie“, desgleichen F. Höfer und M. Kronfeld, Die Volksnamen der niederösterreichischen Pflanzen (Wien 1889), für die Wiener Gegend.
- ⁵⁶ Hopfensalat wurde ebenfalls auf dem Linzer Hauptplatz angeboten und ist sehr schmackhaft, wovon ich mich überzeuge.
- ⁵⁷ Agrest ist eine säuerliche Brühe, die man aus verschiedenen sauren oder säuerlichen Früchten bereiten kann, auch aus unreifen Weintrauben, wie Matthias Höfer, Etymologisches Wörterbuch (Linz 1815), anführt.
- ⁵⁸ Baisslbeer ist in Oberösterreich die häufigste Benennung für die Berberitze (*Berberis vulgaris* L.). Man bereitet daraus einen Essig, der ungemein gut schmeckt, wie ich mich überzeuge. Auch Weinscharling genannt, wird er dem Wein zur Geschmacksverbesserung zugesetzt. Dieser an Felddrainen wachsende Strauch wird von den heutigen Landwirten ausgerottet, wo immer man ihn findet, weil er als Zwischenwirt des Getreiderostes ein gefährlicher Schädling ist.
- ⁵⁹ *Betonica officinalis* (jetzt = *Stachys officinalis*), auch *Betonia* genannt, war früher als Heilpflanze geschätzt, heute nicht mehr.
- ⁶⁰ Der Theriak galt lange Zeit als die beste Gegengift-Latwerge. Die Zusammensetzung dieser aus 77 Substanzen bestehenden Arznei wird einem Leibarzt des Kaisers Nero zugeschrieben. Weltruf hatte der Theriak von Venedig, dessen Zubereitung nur einmal jährlich öffentlich unter großen Feierlichkeiten stattfand.
- ⁶¹ Die Unsitte des Rauchens fand in Mitteleuropa erst durch den Dreißigjährigen Krieg Verbreitung. Für Linz gibt uns die Feuerlöschordnung vom Jahre 1657 die erste Kunde. Es heißt dort: „Das Tabacksauffen mit den Pfeiffen und Zündstricken ist bei Leibes-strafe verboten“.
- ⁶² Dieses merkwürdige Mittel gegen Durst dürfte auf einer uralten Volkserfahrung beruhen. Ein Sergeant der französischen Fremdenlegion sagte mir über die Erfahrungen bei den Märschen durch die heißesten Gebiete der Sahara, das wichtigste sei der „Mundstein“, den jeder Soldat in seiner Rocktasche hat. Dieser wird am Morgen in den Mund genommen und den ganzen Tag im Munde herumgerollt. Denn unter Tags darf man sich den Mund nicht einmal mit einem kleinen Schluck Wasser aus der mitgeführten Zweiliter-Feldflasche benetzen, nicht weil es verboten wäre, sondern weil es praktisch den Tod bedeuten könnte.
- ⁶³ In ähnlicher Weise ist das „Gillen“ der Schweine bei unseren Bauern üblich (gewesen?). Man durchbohrt ein Schweinsohr mit einem Pfeifenstier, wie mir ein Bauer dies erklärte, und steckt durch das entstandene Loch ein Stück einer „Gillwurz“, wie man die schwarze Nießwurz nennt. Nach einiger Zeit fällt das Wurzelstück von selbst heraus.